

Studienmodule
Kindheitspädagogik

Sandra Fleischer | Daniel Hajok

Einführung in die medienpädagogische Praxis und Forschung

Kinder und Jugendliche im
Spannungsfeld der Medien

BELTZ JUVENTA

Sandra Fleischer | Daniel Hajok
Einführung in die medienpädagogische Praxis und Forschung

Studienmodule Kindheitspädagogik

Herausgegeben von

Michael Brodowski | Sylvia Kägi | Raingard Knauer |

Ronald Lutz | Heike Schulze

Sandra Fleischer | Daniel Hajok

Einführung in die medienpädagogische Praxis und Forschung

Kinder und Jugendliche im
Spannungsfeld der Medien

BELTZ JUVENTA

Die Autorin/der Autor

Sandra Fleischer, Jg. 1975, Dr. phil., ist Professorin für Kindheitspädagogik und Kinderkultur an der DPFA Hochschule Sachsen – University of Applied Sciences. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Sozialisationsforschung mit Schwerpunkt Medien und die Theorie und Praxis der Medienpädagogik.

Daniel Hajok, Jg. 1970, Dr. phil., ist Kommunikations- und Medienwissenschaftler und in der Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien (AKJM) engagiert. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Kinder- und Jugendmedienforschung sowie der Kinder- und Jugendmedienschutz.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
Werderstr. 10, 69469 Weinheim
www.beltz.de · www.juventa.de
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

ISBN 978-3-7799-8592-7

Inhalt

Einleitung	7
1 Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Medien	12
1.1 Kindheit – Jugend – Medien: Sozialwissenschaftliche Grundlagen	12
1.1.1 Kindheit und Jugend heute	13
1.1.2 Sozialisation: Die zentrale Perspektive auf das Heranwachsen	17
1.1.3 Akteure in Sozialisationsprozessen: Zur Verortung der Medien	22
1.1.4 Bedeutung der Medien bei Sozialisationsprozessen	27
1.2 Heranwachsen in einer zunehmend mediatisierten Gesellschaft	33
1.2.1 Individualisierung – Beschleunigung – Mediatisierung	33
1.2.2 Lebensverhältnisse und ‚Gestalten‘ junger Menschen	41
1.2.3 Medien- und Freizeitwelten im Wandel	48
1.3 Bedeutung der Medien für Kinder und Jugendliche	51
1.3.1 Funktion und Bedeutung des Medienumgangs	51
1.3.2 Medienbezogene Kompetenzen und Vorlieben im Altersverlauf	59
1.4 Veränderter Medienumgang, erweiterte Chancen und Risiken	75
1.4.1 Wandel des Medienumgangs durch digitale Medien	76
1.4.2 Kontexte des Medienumgangs	85
1.4.3 Chancen des Medienumgangs	89
1.4.4 Risiken des Medienumgangs	93
2 Geschichte, Theorie und Empirie der Medienpädagogik	100
2.1 Von der Bewahrpädagogik zur Handlungsorientierten Medienpädagogik	100
2.1.1 Anfänge medienpädagogischen Denkens	102
2.1.2 Die drei Hauptströmungen der Medienpädagogik	117
2.2 Medienpädagogik als wissenschaftliche Disziplin	123
2.2.1 Medienpädagogik in Lehre und Forschung	124
2.2.2 Zentrale Begriffe der Medienpädagogik	131
2.3 Theoretische Grundlagen der Medienpädagogik	137
2.3.1 Die Bezüge der Sozialisationstheorie	138
2.3.2 Theorie Symbolischer Interaktionen	140

2.3.3	Symbolische Kommunikation und Medienkommunikation	144
2.3.4	Das Konzept der Medienaneignung	149
2.4	Perspektiven und Methoden medienpädagogischer Forschung	154
2.4.1	Kinder und Jugendliche im Fokus forschender Erwachsener	155
2.4.2	Vom Erklären medialer Einflüsse zum Verstehen von Medienaneignung	162
2.4.3	Das Verstehen von Medienaneignung als aktuelle Herausforderung	167
2.4.3	Methoden medienpädagogischer Forschung	172
3	Praxis und Perspektiven der Medienpädagogik	190
3.1	Methoden, Handlungsfelder, Akteure medienpädagogischer Praxis	190
3.1.1	Handlungskonzepte und Methoden der Medienarbeit	191
3.1.2	Handlungsfelder medienpädagogischer Praxis	202
3.1.3	Das ‚Universum‘ medienpädagogischer Praxis	228
3.2	Medienpädagogik als Berufsfeld	233
3.2.1	Qualifikationen als Basis	234
3.2.2	Arbeitsfelder	238
3.3	Medienpädagogik international	243
3.3.1	Internationale Bezüge und Fachzeitschriften	244
3.3.2	Begriffe zur weltweiten Verständigung	246
3.3.3	Internationale Initiativen und Programme	249
	Schlusswort	253
	Literatur	255

Einleitung

Diese Einführung, erschienen in der Reihe „Studienmodule Kindheitspädagogik“ bei BELTZ Juventa, richtet sich in erster Linie an Studienanfänger in Bachelorstudiengängen zur Pädagogik der Kindheit, Erziehungswissenschaft und Medienpädagogik. Wir haben eine klare, auf wesentliche Aspekte beschränkte Struktur gewählt und die Inhalte in einer nicht allzu verakademisierten Sprache verfasst, um Studierende und Interessierte in das Feld der Medienpädagogik einzuführen und Einblick in die zunehmend mediatisierte Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen als Kernzielgruppe des pädagogischen Handelns zu geben. Eingeführt wird in die theoretischen Grundlagen, zentralen Begriffe, medienpädagogische Forschung und Praxis sowie auch kurz in die internationale Verortung des Forschungs- und Arbeitsfeldes. Zudem konturieren wir mögliche zukünftige Arbeitsfelder und Arbeitsbedingungen im weiten und heterogenen Berufsfeld (angehender) MedienpädagogInnen und verweisen auf die erforderlichen Kompetenzen. Auch Masterstudierende können die Inhalte des Buches gern unterstützend zur Wiederholung, zur Systematisierung, in dem einen oder anderen Punkt auch zur fundierten Einarbeitung nutzen. Mit unserer anwendungsbezogenen Perspektive auch bei der Thematisierung theoretischer Konzepte und Forschungsmethoden sprechen wir nicht zuletzt PraktikerInnen an.

Das Buch ist auf Grundlage unserer jahrelangen Erfahrungen in Wissenschaft, anwendungsbezogener Forschung und pädagogischer Praxis entstanden. Es bündelt unser Wissen und unsere persönlichen Zugänge zum Feld der Medienpädagogik, das sich von jeher innerhalb zweier Pole bewegt, die unterschiedlicher kaum sein könnte: hier das Befähigen, dort das Bewahren. Das sind auch die pädagogischen Konzepte, die unser Handeln in der Vergangenheit geprägt haben und die in diesem Buch zur Medienpädagogik einen besonderen Stellenwert haben. Dabei sehen wir Kinder und Jugendliche nicht als (hilflos) den Medien ausgelieferte Konsumenten, sondern als aktiv Handelnde, die sich die Welt der Medien zu eigen machen – Chancen und Risiken inklusive.

Trotz unserer verschiedenen beruflichen Zugänge, hier die an Kindern orientierte Medienpädagogik, dort der Jugendmedienschutz, denken wir beide die Welt von einem handelnden Subjekt aus und dies mit einer auf die

Interaktionen der Menschen fokussierten Perspektive, in der das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft im Zentrum des Interesses steht. Geht es in den Bereich der Pädagogik, um die Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen, dann vertreten wir lerntheoretisch eine ‚gemäßigte‘ konstruktivistische Position und methodisch eine handlungsorientierte (Medien-)Pädagogik. Geht es in den Bereich des Kinder- und Jugendmedienschutzes, dann sind wir mehr als nur überzeugt davon, dass neben den restriktiv-bewahrenden Instrumenten immer auch präventiv-befähigende Maßnahmen erforderlich sind, um junge Menschen vor Risiken des Medienumgangs zu schützen. Als AutorInnenteam leisten wir unsere Sicht auf Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Medien.

Wir erheben mit unserem Buch nicht den Anspruch, *die* Medienpädagogik für Theorie und Praxis zu entfalten. Es sind die Ansätze, Begriffe und Methoden, die wir in unserer vielfältigen und langjährigen Arbeit nützlich fanden. Unsere theoretischen Bezüge stellen wir klar heraus und verweisen schon jetzt auf Lücken und weiße Flecken, die beim näheren Hinsehen auch unsere Einführung offenbart. Wir geben hier aber Anregungen zum Weiterarbeiten, verweisen auf weiterführende Literatur und Möglichkeiten der Recherche, und formulieren am Ende der zentralen Kapitel Fragen, die zur Leser-eigenen vertiefenden Auseinandersetzung anregen sollen.

Das Buch nimmt Bezug auf die mittlerweile recht üppige medienpädagogische Fachliteratur, verweist auf Klassiker und aktuelle Texte, führt dabei bewusst die Ansätze und Blickwinkel der Erziehungswissenschaft, der pädagogischen Kindheitsforschung, der Jugendsoziologie, der Medienpädagogik, der Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie des gesetzlich gerahmten Jugendmedienschutzes zusammen. Wir wählen einen lesbaren und verständlichen Ausdruck und wünschen uns, dass auch der zuweilen angeschlagene ‚Plauderton‘ Lust und Mut zur Beschäftigung mit den Inhalten macht.

Wir starten nachfolgend bei Kindern und Jugendlichen, also bei den Menschen, auf die Medienpädagogik in Forschung und Praxis in erster Linie bezogen ist. Mit theoretischen Konzepten und empirischen Fakten skizzieren wir Heranwachsende im spannungsreichen Feld der Medien und legen schon hier eine wichtige Grundlage für den pädagogischen Zugang, um den es im Folgenden geht. Dabei wird Medienpädagogik als wissenschaftliche Disziplin mit einer eigenen Geschichte, Theorie und Forschung entlang der zentralen Momente skizziert. Nachfolgend stellen wir die methodischen Ansätze medienpädagogischer Forschung in den Mittelpunkt und freuen uns, wenn sich einige der LeserInnen dadurch ermutigt sehen, sich bereits beim empirischen Zugang als Forschende auf die Perspektive

der Heranwachsenden einzulassen. In groben Schritten skizzieren wir anschließend grundlegende Handlungskonzepte und zwei zentrale Methoden der medienpädagogischen Praxis, die in der Fachliteratur bereits hervorragend herausgearbeitet sind. Nachfolgend kommen wir noch auf die Handlungsfelder, Akteure und Zielgruppen der praktischen Arbeit zu sprechen, geben einen kurzen Überblick über mögliche Tätigkeitsfelder von MedienpädagogInnen und zeigen, wie vielfältig auch hier die Möglichkeiten sind. Wenn es abschließend dann noch um die Bedeutung der Medienpädagogik auf internationaler Ebene geht, dann zeigen wir damit, dass die auf den Medienumgang junger Menschen bezogenen Bemühungen kein deutscher Einzelweg sind, sondern eine sich in der zunehmend mediatisierten Welt selbstverständlich stellende Herausforderung.

Wir danken herzlich Evelyn Kramer, die uns im Rahmen ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft an der Professur für Kindermedien in Erfurt mit viel Kraft und Enthusiasmus im letzten Drittel der Erarbeitung des Buches, in der wir von Baustelle zu Baustelle hasteten, unterstützt hat. Besonders hervorzuheben ist ihr kritisches Gegenlesen aller Texte und das Bearbeiten unserer Abbildungen, mit denen wir uns auch außerhalb der strukturierenden Aufzählungen und zusammenfassenden Tabellen um eine anschauliche Komprimierung des Komplexen bemüht haben. Liebe Evelyn: Vielen Dank!

Zunächst beschreiben wir die Lebensphasen Kindheit und Jugend und zeigen Veränderungen der Perspektiven auf junge Menschen auf.

Dann richten wir den Blick auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen und verorten die Medien in ihrer besonderen Bedeutung für das Heranwachsen junger Menschen.

Es folgt eine kurze Betrachtung des Wandels in unserer Gesellschaft und der Veränderungen bei den Lebensverhältnissen, Medien- und Freizeitwelten von Kindern und Jugendlichen.

Danach werden wir konkreter und schauen uns entlang fünf markanter Phasen der Entwicklung die medienbezogenen Kompetenzen und Vorlieben von Kindern und Jugendlichen an.

Dabei ist es aus pädagogischer Sicht bedeutsam, auch Empfehlungen für das medienerzieherische Handeln von Eltern und PädagogInnen zu geben.

Abschließend konkretisieren wir Veränderungen beim Medienumgang junger Menschen und schauen auf die aktuellen Chancen und Risiken digitaler Medien, auf die die medienpädagogische Praxis fokussiert.

eins

1 Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Medien

Mit dem Untertitel des Buches haben wir es bereits angesprochen: Unser Zugang ist in besonderem Maße an der Perspektive von jungen Menschen orientiert – und von dieser starten wir auch. Als eine wesentliche Grundlage medienpädagogischen Handelns betrachten wir zunächst das Spannungsfeld „Kindheit – Jugend – Medien“ und heben dann die veränderten Bedingungen und Formen des Heranwachsens junger Menschen in unserer Gesellschaft heraus, die sich aus den gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen und nicht zuletzt aus dem Wandel in der Welt der Medien ergeben. Die zunehmende Mediatisierung des kommunikativen Handelns ist dabei nur eine, aber aus unserer Sicht die aktuell wichtigste Entwicklung, die auch in den nachfolgenden Kapiteln immer wieder mal als ein zentraler Hintergrund benannt wird. Wenn wir dann die Bedeutung der Medien für Kinder und Jugendliche sowie die mit den veränderten Medienumgangsweisen verbundenen neuen Chancen und Risikolagen betrachten, dann haben wir es hier schon mit dem Gegenstand zu tun, auf den die medienpädagogische Forschung und Praxis bezogen ist.

1.1 Kindheit – Jugend – Medien: Sozialwissenschaftliche Grundlagen

„Kindheit“ und „Jugend“ sind uns im Alltag geläufige Begriffe. Wir können an unsere eigene Kindheit und Jugend denken und sie beschreiben, verbinden mit diesen Phasen unseres Lebens ganz bestimmte Erinnerungen – positive und negative. Oder wir richten den Blick heutige Kinder und Jugendliche, die uns eigentlich jeden Tag begegnen und uns zeigen, dass einiges ist, wie es bei uns schon war, und einiges ganz anders. Etwas schwieriger wird es jedoch, wenn wir Kindheit und Jugend nicht aus einem persönlichen Blickwinkel betrachten, sondern nach einer allgemeingültigen Bedeutung der Begriffe fragen: Was ist *die* Kindheit und *die* Jugend überhaupt? Und wer sind eigentlich *die* Kinder und *die* Jugendlichen? Und wenn wir dann noch den Begriff „Medien“ hinzu nehmen, sehen wir schnell, dass das

mit diesen Begriffen umrissene Spannungsfeld nur auf den ersten Blick klar definiert ist, im Detail die Meinungen dann doch auseinander gehen.

1.1.1 Kindheit und Jugend heute

Schauen wir uns zunächst die ersten beiden Begriffe an. Hier lässt sich zumindest ganz allgemein sagen, dass Kindheit und Jugend heute zwei spezifische Abschnitte im Leben eines Menschen sind, die sich voneinander und auch von der späteren, deutlich länger andauernden Phase des Erwachsenseins mehr oder minder klar abgrenzen lassen. Dabei werden die verschiedenen Phasen im Allgemeinen bekanntlich vor allem am Lebensalter festgemacht. Wir kennen hierfür auch eine Reihe von gesetzlichen Regelungen (z. B. des Jugendschutzgesetzes oder Kinder- und Jugendhilfegesetzes), von denen auch wir in unserer Kindheit und Jugend tangiert waren. Demnach gelten hierzulande alle Menschen unter einem Alter von 14 Jahren als Kinder und die 14- bis 17-Jährigen als Jugendliche. Mit dem vollendeten 18. Lebensjahr gelten alle Menschen in Deutschland als volljährig bzw. erwachsen. Es findet sich in den gesetzlichen Regelungen (z. B. in denen des Jugendgerichtsgesetzes) dann zwar noch der Terminus der Heranwachsenden für die Gruppe der 18- bis 20-Jährigen. Im alltäglichen wie wissenschaftlichen Sprachgebrauch werden sie allerdings meist synonym für Jugendliche oder junge Menschen verwendet – und so wollen auch wir es halten.

In der Pädagogik, in der es im weitesten Sinne um Erziehung und Bildung vor allem junger Menschen geht, ist der Blick auf Kindheit und Jugend stark den spezifischen Sichtweisen von Entwicklungspsychologie und Sozialisationstheorie verhaftet. Diese Disziplinen gehören auch zu den wichtigsten Bezugswissenschaften der Medienpädagogik (Kap. 2.2.1). Sie machen Kindheit und Jugend weniger am Alter, sondern vielmehr an bestimmten Reifungsstadien der körperlichen und psychischen Entwicklung bzw. an den markanten ‚Ereignissen‘ der Persönlichkeitsentwicklung fest und verweisen darauf, dass die Lebensphasen in besonderem Maße auch sozial und kulturell ‚geformt‘ werden. Wir denken hier an die sich wandelnden Vorstellungen und Erwartungen, die Erwachsene an die Heranwachsenden herantragen, an die schillernden Formen von Vergemeinschaftungen junger Menschen und die zunehmend mediatisierten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen, die das Heranwachsen junger Menschen immer mehr prägen. In diesem ‚modernen‘ Verständnis von Kindheit und Jugend, das auch für dieses Buch grundlegend ist, sind folgende vier Punkte als besonders wichtig herauszustellen.

a) Verschiedenartigkeit persönlicher Entwicklung

Im Standardwerk der Entwicklungspsychologie gaben Oerter & Dreher (1995) vor nunmehr bereits 20 Jahren zum Besten: „Nirgendwo sonst im Leben unterscheiden sich Gleichaltrige so deutlich voneinander wie im Jugendalter“ (S. 335). In gewisser Weise lässt sich dies heute für Heranwachsende generell zu sagen. Man denke hier nur an die eigene Zeit in der Grundschule zurück, als sich die Klasse im Sportunterricht der Größe nach aufrehte und man im Laufe der Jahre von vorn nach hinten wanderte – oder von hinten nach vorn. Gut in Erinnerung geblieben ist uns sicherlich auch noch die Zeit, als sich in den höheren Klassen plötzlich die ersten jugendkulturell verorteten Grüppchen auf dem Schulhof bildeten und Mädchen wie Jungen begannen, sich mit schrillen Outfits schon äußerlich von anderen abzuheben.

Die interindividuellen Unterschiede von Kindheit und Jugend reichen aber noch sehr viel weiter. Denn die Prozesse der persönlichen Entwicklung differieren nicht nur in ihrer Gestalt, Intensität und Zeitlichkeit von Mensch zu Mensch und zwischen den Geschlechtern, sie werden auch individuell verschieden erlebt und empfunden, auf unterschiedliche Weise vom Einzelnen verarbeitet und bewältigt (ebd.). Auf der Grundlage dieser Verschiedenartigkeit differiert auch die Aneignung der medialen und nicht-medialen Umwelt von Kind zu Kind und von Jugendlichen zu Jugendlichen. Wesentlich sind hier neben den individuellen Dispositionen und persönlichen Erfahrungen, Interessen und Vorlieben auch die Einflüsse des sozialen Umfelds in Schule, Familie und Freundeskreis, auf den wegen seiner herausragenden Bedeutung später noch ausführlich einzugehen ist.

b) Verkürzte Kindheit – verlängerte Jugend

Entwicklungspsychologie und Sozialisationstheorie sehen die in den letzten Jahrzehnten verkürzte Kindheit und verlängerte Jugend als besonders markante Entwicklungen im Leben junger Menschen an. Hintergrund ist zum einen die für die letzten 100 Jahre nachgewiesene beschleunigte körperliche Entwicklung Heranwachsender (Akzeleration). Diese Perspektive zeigt uns nicht nur, dass mit dem verfrühten Einsetzen der Geschlechtsreifung (drei bis vier Monate pro Jahrzehnt) die Prozesse der Pubertät früher einsetzen, sondern auch, dass Mädchen hier ein bis zwei Jahre eher dran sind als Jungen (vgl. Mietzel 2002). Nicht zu übersehen ist zum anderen die Ausweitung der Jugend durch verlängerte Bildungs- und Ausbildungswege mit späterer wirtschaftlicher Selbständigkeit und dem Festhalten an den ‚schönen Seiten‘ von Jugend. Die bekannte, seit 2003 erscheinende Monatszeit-

schrift *Neon*, die sich an die Zielgruppe der 20- bis 35-Jährigen richtet, hat dies mit dem Motto „Eigentlich sollten wir erwachsen werden“ eindrucksvoll auf den Punkt gebracht.

Will man Kindheit und Jugend trotz aller interindividuellen Unterschiede an einem fixen Datum festmachen, dann endet die Kindheit heute für die meisten Menschen im Alter zwischen 11 und 12 Jahren. Die sich daran anschließende Jugend des Menschen reicht bis in die 20er Lebensjahre hinein. Eltern sollten sich also ranhalten, ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern aufzubauen. Denn wenn diese – die Grundschule gerade erst hinter sich – beginnen, sich vom Elternhaus abzulösen, ist die Beziehung zu den dann ‚frühreifen‘ Jugendlichen von (teils sehr belastenden) Irritationen und Verständigungsproblemen gekennzeichnet (vgl. Hurrelmann 2003). Und da die Abhängigkeitsverhältnisse heute bis weit in das Erwachsenenalter hineinreichen, sind sie mit der Volljährigkeit keineswegs mit einem Schlag ausgeräumt. Man denke hier nur an die elterliche finanzielle Unterstützung von Ausbildung und Studium oder vergegenwärtige sich, dass hierzulande die meisten Menschen erst als Mittzwanziger das elterliche Zuhause verlassen.

c) Ausweitung von Kinder- und Jugendkultur

Ein weiterer Punkt prägt die Kindheit und Jugend der Menschen heute besonders stark: das Heranwachsen in ‚eigenen‘ Kinder- und Jugendkulturen, die sich in zentralen Punkten voneinander und von den immer vielfältigeren Erwachsenenkulturen unterscheiden. Für unser Verständnis von Kindheit und Jugend zentral ist, dass sich die Kinder- und Jugendkulturen in den letzten Jahren stark ausgeweitet haben. Und hieran haben die erweiterten Medienwelten, mit denen sich Kinder und Jugendliche auch neue eigene Handlungsräume erschlossen haben, einen nicht unerheblichen Anteil.

Bereits die Kindheit ist heute eine vielfach mediatisierte Kindheit. Das heißt Medien durchdringen alle Bereiche des kindlichen Lebens. Die Prozesse von Bildung, Erziehung und Sozialisation sind mitsamt ihren informellen Lernprozessen immer mehr von der erweiterten Kultur der Kindermedien mitgestaltet: Bilder von Tieren, die Kinder aus Bilderbüchern, Fernsehen und Internet kennen, verbinden sich etwa mit den realen Erfahrungen im Zoo, auf der Straße oder anderswo und beeinflussen so das gesamte Weltbild von Kindern (vgl. Fuhs 2014). Die Kinder übernehmen dabei einen immer aktiveren Part, weil sie ihre Medienzeit zunehmend selbst ausgestalten und mit anderen Aktivitäten verbinden.

Mit ihrer ganz ‚eigenen‘ Kultur grenzen sich Jugendliche bereits seit einigen Jahrzehnten von der ‚angepassten‘ Erwachsenenwelt und der Kinderkultur ab. Waren bislang vor allem bestimmte Musikformen das zentrale Bestimmungsmoment, sind Jugendkulturen heute mehr denn je von ihren Erweiterungen im Internet – allen voran im Social Web – gekennzeichnet (vgl. Hugger 2013a). Für unser Bild von Jugend noch zentraler ist, dass mit den Erweiterungen medialer Experimentierfelder die Phase des Übergangs vom Kind zum Erwachsenen immer weniger greifbar wird. Damit scheint auch eine lange Zeit prägende Perspektive der Pädagogik auf *Jugend als Moratorium* überholt zu sein.

„Im bisherigen Moratoriumsgedanken des 20. Jahrhunderts wurde davon ausgegangen, dass Jugendliche geschützt werden müssen, damit sie risikolos experimentieren können. Nun experimentieren sie in den ungeschützten medialen Räumen. Mit der Gefahr, dass das, was sie dort heute tun, morgen immer wieder neu hervorgeholt werden kann.“ (Böhnisch 2009, S. 31)

Im Gegensatz zu den bisherigen Experimentierräumen, die die Jugendkultur entscheidend prägten und sozial, kulturell, rechtlich geschützt waren, sind die neuen medialen Experimentierräume für Heranwachsende nicht schützbar. In der Konsequenz muss es beim pädagogischen Umgang mit jungen Menschen immer mehr darum gehen, sie beim Erwerb der Fähigkeit zu unterstützen, sich die Grenzen im Medienumgang selbst setzen zu können. Dass Grenzen auch in der Grenzenlosigkeit des Internets bedeutsam sind, erklärt Böhnisch (2009) vor allem damit, dass der Mensch anthropologisch begrenzt ist und sich über das Experimentieren mit Grenzen entwickeln können muss.

d) Kindheit und Jugend als Zeit aktiver Weltaneignung

Die bislang meiste Zeit wurden Kindheit und Jugend als Lebensphasen aufgefasst, in der junge Menschen ihrer Umwelt zwar nicht bedingungslos ausgeliefert sind, aber entscheidend von äußeren Einflüssen ‚geprägt‘ werden. Heute sieht man Jugendliche und bereits Kinder als zunehmend mündige und selbstbestimmt handelnde Subjekte, die sich die Welt aktiv aneignen, sie sich auf je spezifische Weise ‚zu eigen machen‘. Und hier kommen die Medien ins Spiel. Denn Kindheit und Jugend sind heute mehr als je zuvor davon bestimmt, sich die Welt mittels Medien anzueignen. Wir denken hier nicht nur daran, dass wir all das, was wir über unsere Gesellschaft und die Welt in der wir leben, durch die Massenmedien wissen, wie es der große Gesellschaftstheoretiker Luhmann (1996) vor fast 20 treffend auf den

Punkt gebracht hat. Mit Blick auf heutige Heranwachsende denken wir auch an die mediatisierte (Individual-)Kommunikation, bei der persönliche Perspektiven und Vorstellungen von der Welt, vom eigenen Leben, von sich und vom anderen ausgetauscht und verhandelt, be- und verarbeitet werden.

Wesentlich für den medienpädagogischen Zugang zu Kindheit und Jugend ist nun die Vorstellung, dass Heranwachsende in Abhängigkeit vom jeweiligen Entwicklungs- und Erfahrungsstand noch Unterstützung bei ihren Erkundungen in der Welt der Medien benötigen – ebenso bei der damit verbundenen Aneignung einer zunehmend mediatisierten Welt, in der sie leben. Wenn Kindheit dabei auch als eine Zeit mit einem besonderen Schutzbedarf aufgefasst wird, dann ist dies nicht gleich die Forderung nach einer Ghettoisierung von Kindern in ‚Kindermedien-Zonen‘. Mit starren, unübertretbaren Grenzen würde sie eine sukzessiv-selbstbestimmte Welt- und Medienaneignung in der Kindheit eher behindern als fördern (vgl. Hajok & Lauber 2013a). Vielmehr ist es die Gewissheit, dass Kinder in einer Zeit, in der (fast) alles frei zugänglich ist, altersgerechte, sichere, an ihren Interessen und Fähigkeiten ausgerichtete Angebote und Räume benötigen, in denen sie ihr Medienhandeln und ihre medienbezogenen Fähigkeiten erproben, anwenden und weiterentwickeln können.

Mit zunehmendem Alter benötigen Heranwachsende dann Zugang zu und Einblicke in die Welt der Medien insgesamt. Sie realisieren das heute vor allem mit ihren Onlinezugängen, die ihnen deutlich mehr Autonomie, Selbstbestimmung und Vielfalt bieten als Radio, Fernsehen und Zeitschriften, bei denen es an interaktiven Handlungsoptionen mangelt. Jugend gestaltet sich dann zu einer überaus produktiven Zeit, in der die Medien und medialen Kommunikationsstrukturen nicht nur ein großes Experimentierfeld sind, sondern sich hier die ‚neuen Räume‘ für eine zunehmend autonome und von eigenen Interessen geleitete Aneignung von Welt auftun. Im sozialen, auf Medien bezogenen Austausch mit anderen entfaltet sich dann die besondere Bedeutung von Medien beim Heranwachsen junger Menschen vollends.

1.1.2 Sozialisation: Die zentrale Perspektive auf das Heranwachsen

Schauen wir uns die Prozesse des Heranwachsens in Kindheit und Jugend etwas genauer an und entfalten so eine weitere Grundlage für den (medien-)pädagogischen Zugang zu Kindern und Jugendlichen. Wesentlicher Ankerpunkt ist hier nicht die körperliche Entwicklung junger Menschen,

auch nicht deren Einbindung in eine bestimmte (Sub-)Kultur, sondern das Heranwachsen zu einem sozialen Wesen. Der Blick richtet sich dabei weniger auf den Menschen als Individuum, sondern vielmehr auf seinen besonderen Status, Teil einer großen Gemeinschaft zu sein, die trotz der spezifischen Bedürfnisse und Erwartungen des Einzelnen ‚an einem Strang zieht‘. Es geht um nicht weniger, als Gesellschaft gemeinsam hervorzubringen und auszugestalten.

In dieser, der Soziologie verhafteten Sicht gibt es eine zentrale Anforderung an das Heranwachsen, die für den Zusammenhalt und das Funktionieren moderner Gesellschaften unabdingbar ist: Der Mensch muss sich zu einer sozialen und gesellschaftlich handlungsfähigen Persönlichkeit entwickeln. Im neueren sozialwissenschaftlichen Diskurs hat sich hierfür der Begriff „Sozialisation“ etabliert, der uns aus gutem Grund in jedem sozialwissenschaftlichen Studium begegnet. Er geht im Kern auf die Arbeiten des französischen Soziologen und Ethnologen Émile Durkheim Ende des 19., Beginn des 20. Jahrhunderts zurück, der Sozialisation als Vergesellschaftung der menschlichen Natur in den Blick nahm. Ging es zunächst also um die (einseitige) Prägung des Menschen im Sinne gesellschaftlicher Anforderungen, wurde später die Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft hervorgehoben. Zu verweisen ist hier insbesondere auf die Überlegungen von Georg H. Mead, die uns an anderer Stelle unserer Einführung noch einmal begegnen werden (siehe Kap. 2.3.2).

Auf den folgenden Seiten beschränken wir uns auf die Grundannahmen der neueren Sozialisationstheorie und verorten hier die Medien als einen wichtigen Einfluss des Heranwachsenden von Kindern und Jugendlichen. Von herausragender Bedeutung ist hier die von Geulen & Hurrelmann (1980) ausdifferenzierte Vorstellung von Sozialisation als Prozess, in dem sich der Mensch in wechselseitiger Abhängigkeit von gesellschaftlich vermittelter sozialer und materieller Umwelt zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt entwickelt. Diese Grundlegung der neueren Sozialisationstheorie hat nach nunmehr über 30 Jahren nichts von ihrem großen Einfluss für Sozialwissenschaften und Pädagogik eingebüßt und wird von Klaus Hurrelmann in seinem viel zitierten Standardwerk so präzisiert:

„Sozialisation bezeichnet den Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in produktiver Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen (der ‚inneren Realität‘) und der sozialen und physikalischen Umwelt (der ‚äußeren Realität‘). Die Definition geht von der Grundannahme aus, dass der Mensch durch seine Umwelt stark beeinflusst wird, sie aber zugleich durch seine eigenen Aktivitäten auch mit gestaltet.“ (Hurrelmann 2002, S. 7)

In dieser Definition, die mit dem systematischen Einbezug von innerer und äußerer Realität die psychologische und soziologische Perspektive zueinander bringt, werden gleich mehrere Dinge angesprochen, die auch für unseren Zugang zu Kindern und Jugendlichen im Spannungsfeld der Medien wichtig sind. Denn zum einen sind Medien heute ein selbstverständlicher Teil der äußeren Realität, mit denen sich die jungen Menschen aktiv auseinandersetzen. Fernsehen, Radio, Zeitschriften, Smartphones etc. sind dabei nicht nur als Gegenstände in der dinglich-materiellen Umwelt existent, die genutzten und untereinander ausgetauschten Inhalte sind auch unverzichtbarer Bestandteil der sozialen Umwelt. Zum anderen übernehmen die Medien wichtige Funktionen bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, in dem sie bspw. gesellschaftliche Erwartungen, Normen und Werte an den Einzelnen herantragen. Heranwachsenden nehmen diese nicht etwa passiv hin, sie verarbeiten sie in je spezifischer Art und Weise, verinnerlichen sie oder grenzen sich bewusst von ihnen ab.

Nicht zu übersehen ist letztlich auch, dass Sozialisation ein *lebenslanger Prozess* ist. Kindheit und Jugend sind zwar zwei markante Lebensphasen, in denen wesentliche Prozesse auf dem Weg zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt initiiert und bewältigt werden. Es werden hier aber nur wichtige Etappen der Persönlichkeitsentwicklung abgeschlossen. Für die Pädagogik allgemein und die Medienpädagogik speziell, die das Heranwachsen und Zusammenleben in der Gesellschaft bzw. in der Welt der Medien positiv beeinflussen wollen, bedeutet dies, dass Kinder und Jugendliche zwar die Kernzielgruppe, nicht aber die einzigen Adressaten sind. Darauf kommen wir in Kap. 3.1.2 noch genauer zu sprechen. Jetzt befassen wir uns erst einmal mit den wesentlichen Prozesse der Sozialisation, die Berger & Luckmann (1980) unter dem Label *primäre und sekundäre Sozialisation* differenziert herausgearbeitet haben und die auch in der Sozialisationstheorie von Hurrelmann (2002) eine wichtige Rolle spielen.

a) Primäre Sozialisation

Die primäre Sozialisation findet in der frühen Kindheit statt. Sie ist grundlegend und schwer revidierbar. Es werden elementare soziale Regeln und Umgangsformen erlernt, die Grundstrukturen der Persönlichkeit in den Bereichen Sprache, Denken und Empfinden herausgebildet und die fundamentalen Muster für soziales Verhalten entwickelt. Hierbei haben die direkten Bezugspersonen mit ihrem Handeln und ihren Zuschreibungen eine besondere Bedeutung. Das Kind nimmt dies aufmerksam wahr und erfährt sich als das, was die Menschen in seinem Umfeld in ihm sehen. Es nimmt

die ihm zugedachte Rolle im sozialen Umfeld ein und beginnt, sich von hier aus die Welt zu erschließen.

Die primäre Sozialisation ist überwiegend in den familiären Rahmen eingebettet und von den Beziehungen der Kinder zu den Erziehenden, insbesondere zu den Eltern, aber auch älteren Geschwistern, Großeltern und anderen engen Bezugspersonen des nahen sozialen Umfeldes gekennzeichnet. Störungen und Beeinträchtigungen der Persönlichkeitsentwicklung junger Kinder liegen dementsprechend häufig im Spannungsfeld problematischer Familienverhältnisse (z. B. Alkoholismus, Arbeitslosigkeit, Trennung der Eltern) begründet, die mit ihren möglichen negativen Implikationen (z. B. Flucht- und Vermeidungsverhalten, Aggressionen, Orientierungslosigkeit, Resignation) die primäre Sozialisation der Kinder beeinträchtigen können.

b) Sekundäre Sozialisation

Die sekundäre Sozialisation beginnt etwa nach Vollendung des dritten Lebensjahres. Hier werden die Verhaltensmuster, die sich bei der primären Sozialisation herausgebildet haben, weiterentwickelt und variiert. Dabei erlernt das Individuum, welche Verhaltensweisen in einer bestimmten Situation erwartet werden, tolerierbar sind oder Tabus verletzen. Der Einzelne wird mit gesellschaftlichen Konventionen, Normen und Werten konfrontiert. Und er muss sich mit einer Vielzahl an ihn herangetragenen sozialen Umgangsformen, Regeln, Denkweisen und Einstellungen auseinandersetzen. Die sekundäre Sozialisation erfolgt weniger im familiären Bereich, sondern im Spannungsfeld der Instanzen außerhalb von Familie, unter dem Eindruck institutionalisierter Erziehung, Bildung und Ausbildung. Von zunehmender Bedeutung sind im Altersverlauf junger Menschen auch die Freundeskreise und Gleichaltrigengruppen (Peer groups) der Heranwachsenden und nicht zuletzt die Medien.

Diese vielfältigen Einflüsse des sozialen Umfelds entfalten ihre sozialisatorische Bedeutung weniger für sich, sondern in einem Gesamtzusammenhang, bei dem sie sich gegenseitig bedingen und ergänzen. Störungen und Beeinträchtigungen der sekundären Sozialisation, etwa durch bestimmte Medieninhalte, sind dementsprechend in komplexe Bedingungsbeziehungen eingebunden und lassen sich allenfalls auf wesentliche Momente reduziert erklären. So sind Entwicklungsbeeinträchtigungen vor allem dann zu erwarten, wenn die genutzten Medien den Heranwachsenden problematische Werte und Einstellungen vermitteln, die in den Erziehungs- und Bildungsinstanzen nicht adäquat hinterfragt und anderen gegenübergestellt werden und im direkten sozialen Umfeld der Heranwachsenden dann auf-

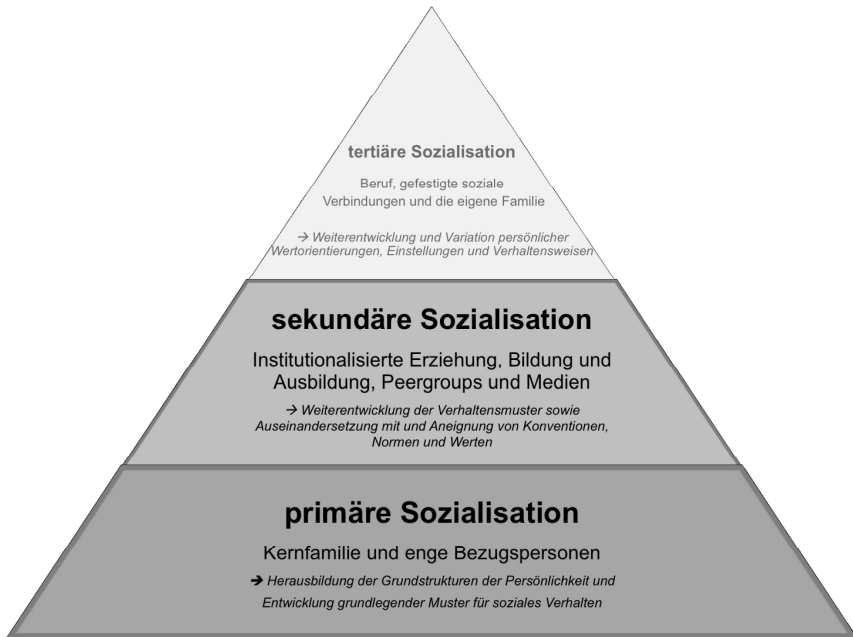
gegriffen, be- und verarbeitet und im Abgleich mit individuellen Dispositionen und persönlichen Vorstellungen vom Einzelnen schließlich internalisiert werden.

c) Tertiäre Sozialisation

Im Anschluss an die Systematisierung von Luckmann & Berger (1980) wurde noch eine dritte Phase, die tertiäre Sozialisation, herausgearbeitet. Diese Phase zeigt uns in besonderem Maße, dass die Persönlichkeitsentwicklung ein lebenslanger Prozess ist, bei dem sich der Mensch auch nach seiner Jugend mit seiner sozialen Umwelt und der sich wandelnden Gesellschaft auseinandersetzt. Die tertiäre Sozialisation schließt sich an die sekundäre Sozialisation an und lässt sich vereinfacht als *Erwachsenensozialisation* bezeichnen. Dabei nimmt das Individuum in der Interaktion mit seiner sozialen Umwelt permanent Anpassungen vor, entwickelt seine Wertorientierungen, Einstellungen und Verhaltensweisen weiter, wobei die bisher angeeigneten grundsätzlichen Orientierungen und Umgangsweisen (auch mit den Medien) in aller Regel nicht komplett verworfen, sondern variiert und erweitert werden. Von besonderer Bedeutung für die tertiäre Sozialisation sind das berufliche Umfeld, Partnerschaften und Freundschaften, also all die Bereiche im Leben des Erwachsenen, die nicht selten Veränderungen unterliegen.

In Abb. 1 haben wir die drei grundlegenden Phasen der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen noch einmal hinsichtlich der jeweils wichtigsten Einflüsse und Handlungsräume sowie der prägenden Aufgaben visualisiert. Die Betrachtung der Sozialisationsphasen, von denen uns mit Blick auf das Heranwachsen von Kindern und Jugendlichen vor allem die primäre und sekundäre Sozialisation interessieren, ist nur ein erster, stark vereinfachter Zugang zu den komplexen Sozialisationsprozessen. So stellt auch Klaus-Jürgen Tillmann (2010) in der mittlerweile 16. Auflage seines sehr erfolgreichen Grundlagenwerkes völlig zu Recht fest, dass eine Unterscheidung in primäre, sekundäre und tertiäre Sozialisation viel zu grob gefasst sei. In der Kindheit etwa gibt es mehrere voneinander abgrenzbare Etappen (Säuglingsalter, Krabbelalter etc.), die stark durch die biologische Reifung bedingt sind. Die Jugend wiederum ist durchsetzt von spezifischen Phasen und typischen biografischen Brüchen, mit denen sich das Leben der Heranwachsenden quasi von heute auf morgen wandelt. Wir denken hier an prägende Lebensereignisse wie die erste feste Beziehung oder den Übergang von Schule zu Ausbildung oder Studium.

Abb. 1: Phasen der Persönlichkeitsentwicklung im Überblick



Wenn wir uns später weiter zum Kernthema des Buches vortasten und hier die Entwicklung medienbezogener Fähigkeiten junger Menschen näher betrachten, kommen wir also nicht umhin, einen differenzierten Blick auf die unterschiedlichen Phasen des Heranwachsens in Kindheit und Jugend zu richten (siehe Kap. 1.3.2). Mindestens ebenso wichtig ist es, sich etwas genauer anzusehen, von wem oder durch was die Sozialisationsprozesse konkret ausgestaltet werden. Und das ist Thema des Folgenden. Auf diese Weise erhalten wir auch einen ersten Zugang zur Bedeutung der Medien als einen Teil der äußeren Umwelt junger Menschen und den medialen Einflüssen auf die Sozialisation in Kindheit und Jugend.

1.1.3 Akteure in Sozialisationsprozessen: Zur Verortung der Medien

An einigen Stellen ist bereits deutlich geworden, dass die komplexen Sozialisationsprozesse nicht nur vom Individuum selbst, sondern auch von anderen Akteuren ausgestaltet werden. Eine besondere Bedeutung in Kindheit und Jugend haben hier die Eltern, ErzieherInnen, LehrerInnen, Freunde und nicht zuletzt die Medien. Sie entfalten ihren ‚Einfluss‘ in ganz unter-

schiedlichen Lebensbereichen bzw. ‚ökologischen Zonen‘ der Lebenswelt junger Menschen – sei es zu Hause in der Familie, im institutionalisierten Kontext von Kita, Schule und Ausbildung oder in der Freizeit, in der Kinder und Jugendliche alleine oder gemeinsam mit anderen, meist Gleichaltrigen, ihren speziellen Interessen nachgehen.

Auf der Ebene des Einzelnen ergeben die verschiedenen lebensweltlichen Kontexte, die maßgeblich durch die beteiligten Akteure und ihr Handeln in einem gesellschaftlich, sozial oder kulturell gesetzten Rahmen gestaltet werden, eine je spezifische Lebenswelt. Es lassen sich aber auch ‚typische‘ Lebenskontexte von Menschen eines Alters, eines bestimmten Milieus, einer Gesellschaft etc. erkennen, auf die in einer Gesamtbetrachtung abzustellen ist. Will man nun die komplexen Sozialisationsprozesse im Gesamtzusammenhang verstehen, ist es zunächst einmal wichtig, die beteiligten Akteure und deren Intentionen etwas näher zu betrachten und so das Feld nach den wesentlichen Einflussgrößen zu strukturieren. Wir greifen nachfolgend vor allem auf die Arbeit von Daniel Süss (2004) zurück, da hier differenziert nach Sozialisanden und Sozialisatoren zunächst die zentralen Perspektiven auf die Akteure von Sozialisationsprozessen zusammengetragen und die Medien als ein Vertreter von zunehmender Relevanz hervorgehoben werden.

a) Kinder und Jugendliche als Sozialisanden

Grundsätzlich lassen sich die an den Sozialisationsprozessen beteiligten Akteure in *Sozialisatoren* und *Sozialisanden* unterscheiden. In dieser Perspektive sind Kinder und Jugendliche, auf die unser Blick fokussiert, Sozialisanden. Wie andere Menschen (z. B. Einwanderer, Rekruten oder neue Gefängnisinsassen) haben sie sich gewissermaßen auf den Weg begeben, ein neues Mitglied einer Gemeinschaft zu werden. In ihren konkreten sozialen Zusammenhängen sind letztlich alle Menschen, also nicht nur Kinder und Jugendliche, in ihren diversen Rollen Sozialisanden – als Familienmitglieder, Schüler, Auszubildende, Studenten, Arbeitnehmer und Vereinssportler, aber auch als Mitglied eines Sozialen Netzwerkes oder Computerspielclans.

Sozialisatoren sind nun demgegenüber die Akteure, die Normen, Werte, gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche an den Einzelnen herantragen und ihn mit seiner Rolle in der Gemeinschaft vertraut machen. Dies geschieht zum einen intendiert durch sog. Sozialisationsinstanzen, zum anderen auch ‚ungewollt‘ oder nebenbei durch sog. Sozialisationsagenten.

b) Im Einflussbereich von Sozialisatoren

In der weiteren Differenzierung von Sozialisatoren gelten alle Personen und Institutionen, deren explizites Ziel es ist, Sozialisationsprozesse zu gestalten, als Sozialisationsinstanzen. Personell sind hier neben den Eltern auch andere Erziehende (Großeltern, ältere Geschwister, Kita-ErzieherInnen etc.) und PädagogInnen (LehrerInnen, AusbilderInnen, DozentInnen etc.) von besonderer Wichtigkeit. Institutionell sind neben der Familie vor allem Kitas, Schulen, Ausbildungsstätten, Hochschulen und – mit abnehmender Bedeutung – auch die Kirche wichtige Instanzen, die Erziehungsprozesse initiieren und die Sozialisation ihrer Mitglieder bzw. Angehörigen gezielt beeinflussen (wollen).

Kennzeichnend für alle Sozialisationsinstanzen ist, dass sie mit vielfältigen Belohnungs- und Sanktionsmöglichkeiten ausgestattet sind und sich die Sozialisanden mit ihnen in einer ‚Zwangsgemeinschaft‘ befinden. Wir kennen den Spruch „Seine Eltern kann man sich nicht aussuchen“. Auch die Kindergruppe in der Kita, die Klasse in der Schule oder das Auszubildenteam setzen sich zusammen aus Menschen, die ‚ihre‘ Gruppe in der konkreten Zusammensetzung in aller Regel nicht selbst gewählt haben, hier aber den spezifischen Ansprüchen und Regeln unterworfen sind und sich in einem sozialen Zusammenhang behaupten müssen, den sie vielleicht mögen, vielleicht aber auch nur akzeptieren, nicht selten sogar ablehnen.

Im Gegensatz zu den Sozialisationsinstanzen sind die Sozialisationsagenten (bzw. Sozialisationsagenturen) nun solche Personen und Institutionen, die zwar ebenfalls Sozialisationsprozesse mitgestalten, aber eben ohne expliziten Erziehungsauftrag. Sie vermitteln Werthaltungen und Verhaltensmodelle, gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche gewissermaßen nebenbei. Auch befinden sich die Sozialisanden mit ihnen in einer Wahlgemeinschaft. Als wichtige Sozialisationsagenten für Kinder und Jugendliche gelten neben Fanclubs, Sportvereinen, Schüler- und Jugendclubs vor allem die Peergroups. In einem verengten Verständnis sind damit die Gleichaltrigengruppen gemeint. Besser ist es in einem weiteren Verständnis von Cliques bzw. den wichtigen sozialen Zusammenhängen in Kindheit und Jugend zu sprechen, in denen sich Heranwachsende mit ähnlichen Einstellungen, Interessen und Vorlieben zusammenfinden und gemeinsam Lebenszeit aktiv ausgestalten.

Als wichtige Sozialisationsagenten gelten nicht zuletzt die Medien. Auch sie verfolgen in der Regel andere Ziele, als die Menschen im Sinne eines konkreten Erziehungszieles zu beeinflussen. Trotzdem tragen sie permanent Normen, Werte, gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche an den Einzelnen heran. Zudem verfügen Medien nicht über Sanktionsmöglich-

keiten wie Eltern und LehrerInnen. Die jungen Nutzer wählen in aller Regel selbst aus, was sie nutzen wollen. Hier zeigt sich auch, dass sich Kinder und Jugendliche nicht in einer ‚Zwangsgemeinschaft‘ mit den Medien befinden, auch wenn die starke Bindung junger Menschen an Computerspiele und Soziale Netzwerke manchmal einen solchen Eindruck erweckt.

Als Sozialisationsagenten gestalten Medien die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen nicht nur direkt mit, sondern auch indirekt und vermittelt, in dem sie zugleich das Denken, Fühlen und Handeln der anderen Sozialisatoren beeinflussen. Denn einerseits sind Medien auch für die Gleichaltrigen und Mitglieder einer Clique, für die Eltern und andere Erziehende, für PädagogInnen und Lehrende, nicht zuletzt für die Anbieter von Medien selbst wichtige Sozialisationsagenten. Andererseits benutzen diese Akteure die Medien auch dafür, um die eigene Beziehung zu Kindern und Jugendlichen auszugestalten bzw. die eigenen Ziele bei ihrer ‚Zielgruppe‘ zu erreichen. Dabei ist das Handeln der Sozialisatoren zumindest punktuell auch auf das Medienhandeln der Sozialisanden bezogen.

c) Akteure der Mediensozialisation von Kindern und Jugendlichen

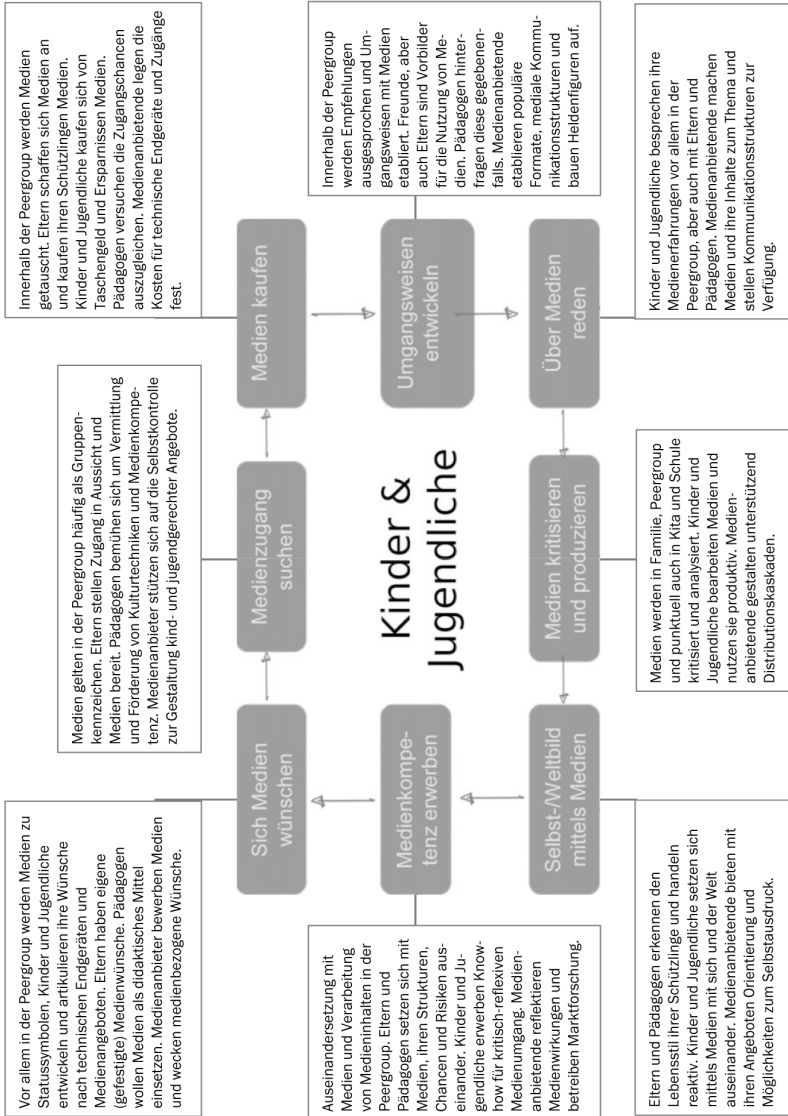
Was dies im Einzelnen alles beinhalten kann, hat Süß (2004) exemplarisch in einer tabellarischen Übersicht zu den Akteuren der Mediensozialisation Heranwachsender zusammengetragen. Wir haben im nachfolgenden Schaubild Kinder und Jugendliche mit zentralen Aspekten ihres Medienhandelns ins Zentrum gestellt und die wichtigen Sozialisatoren mit ihrem darauf bezogenen Handeln drumherum gruppiert (siehe Abb. 2).

Welche Bedeutung die verschiedenen Instanzen und Agenturen für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen im Einzelnen haben, ist individuell verschieden. Sie ist nicht nur – wie bereits festgestellt – von den gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen und konkreten Lebensverhältnissen der jungen Menschen bedingt, sie verändert sich auch im Verlauf des Heranwachsens mit den zunehmenden persönlichen Erfahrungen und Kompetenzen. Insbesondere bei der Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen lassen sich markante Bedeutungsverschiebungen beobachten. Sie sind im Kern davon gekennzeichnet, dass die Eltern bereits in der Kindheit spürbar an Bedeutung verlieren, während die Peergroups und nicht zuletzt die Medien hinzugewinnen und in der Jugend bereits einen größeren Stellenwert für die Sozialisation junger Menschen haben als die Eltern.

Sieht man noch etwas genauer hin, dann zeigt sich, dass die Medien nicht nur im Verlauf von Kindheit und Jugend an Bedeutung gewinnen. Mit den rasanten technischen Entwicklungen und vielfältigen Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten sind sie in den letzten Jahren insge-

samt wichtiger geworden und entfalten in unserer Gesellschaft einen immer größeren Einfluss als Sozialisationsagent der Menschen, mit zunehmender Wichtigkeit nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Erwachsene. Und hierauf richten wir unseren Blick im Folgenden.

Abb. 2: Akteure der Mediensozialisation Heranwachsender (modifiziert nach Süß 2004, S. 288)



1.1.4 Bedeutung der Medien bei Sozialisationsprozessen

Wir haben die Medien bereits als eine relevante Größe bei der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen verortet. Zur Vertiefung schauen wir uns jetzt ihre sozialisatorische Bedeutung etwas genauer an. Ausgehend von einigen grundlegenden Vorstellungen medialer Einflüsse skizzieren wir die Perspektive von Mediensozialisation, deren Blick in besonderem Maße auf die Bedeutung der Medien beim Heranwachsen junger Menschen fokussiert. Doch was sind Medien überhaupt? Wie lassen sie sich als Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion und Forschung, auch der Praxis verlässlich eingrenzen? Lange Zeit war die Beantwortung dieser Frage noch recht einfach. Medien wurden als Kommunikationsmittel verstanden, mit denen bestimmte Inhalte in eine breite Öffentlichkeit gestreut wurden. Man sprach daher auch von Massenmedien und unterschied vor allem zwischen Printmedien (v.a. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften) und elektronischen Medien (v.a. Hörfunk und Fernsehen).

Mit den digitalen Medien im Spannungsfeld von Internet und multifunktionalen Endgeräten haben sich Produktion, Distribution und Nutzung von Inhalten allerdings grundlegend gewandelt, was eine trennscharfe und klare Einordnung immer schwieriger macht. Denn hier geht es nicht mehr nur darum, dass ein Anbieter einen Inhalt an ein (möglichst) breites Publikum vermittelt. Über diese klassische Sender-Empfänger-Logik hinausgehend ermöglichen digitale Medien auch eine individualisierte Nutzung und Kommunikation mit vielfältigen Interaktionsmöglichkeiten. Dabei verschwimmen zunehmend die Grenzen zwischen Anbietern und Nutzern, werden die Empfänger zu Sendern und umgekehrt. Je nach eingenommener Perspektive kann ein Medium dann ganz Unterschiedliches sein:

„Ein Medium ist ein besonderes Ding. Im Verhältnis zwischen den Menschen und der Welt ist der Platz der Medien nicht eindeutig zu bestimmen. Medien spiegeln die Welt in Ausschnitten wider und sind zugleich auch Teil dieser Welt. Sie kommen den Menschen als äußerliche Gegenstände in den Blick und sind zugleich von Menschen hergestellt, die in den Medien ihr Inneres nach außen bringen. Medien sind abstrakte, bedeutungstragende Zeichen und Symbole der menschlichen Kommunikation und stellen, wie im Falle der Online-Medien, manchmal auch den Raum dar, in dem die Kommunikation stattfindet. Zugleich sind Medien profane Maschinen und technische Übertragungs- und Veretzungsstrukturen.“ (Hartung et al. 2013, S. 9)

Diese Definition weist nicht nur auf den herausragenden Stellenwert der Medien als Kommunikationsmittel im heutigen Zeitalter hin, sie macht